

## Schlußwort.

Ein Sadduzäer will ich bleiben —  
Das könnte mich zur Verzweiflung treiben,  
Wenn von dem Volk, das hier mich bedrängt,  
Auch würde die Ewigkeit eingeeengt;  
Das wäre doch nur der alte Patsch,  
Droben gäb's nur verklärten Klatsch.

Goethe.

Ich bin zu Ende mit meinen schlichten Aufzeichnungen. Sollten sie das Interesse an den hugenottischen Vorfahren bei den noch heute lebenden Zweigen unserer Familie wach erhalten und das eingeschlafene wieder beleben, so wäre der Zweck der Arbeit völlig erreicht. Leider mußte ich längere Zeit bei den Greueln der religiösen Wirren in Frankreich verweilen. Diese Vorgänge werden es, wenn ich auch nur einen verschwindenden Bruchteil des wirklich Geschehenen schilderte, begreiflich erscheinen lassen, daß unsere Vorfahren an ihrem Vaterlande verzweifeln und ihm auf immer den Rücken wandten. Unerklärbar scheint zunächst die Tatsache, daß kirchliche »fromme« Gemeinden und gar christliche, deren Gründer doch Duldung und Mitleid mit ganz unzweideutigen Worten predigte, der am Kreuze für seine Feinde betete, die sogenannten Ketzer und Ungläubigen aufs grausamste verfolgen, sobald ihnen vom Staate dazu die Macht geliehen wird. Die Ursache liegt auch nicht in der religiösen Ethik, wohl aber im Kirchenglauben; je mehr der Gläubige die Glaubenssätze seiner eigenen Gemeinde (z. B. die Lehre von der Dreieinigkeit, von der Unsterblichkeit der Seele, von der Göttlichkeit seines Kirchengründers, der Unfehlbarkeit seiner kirchlichen Obrigkeit oder seines Religionsbuches) für unumstößlich wahr und allein richtig hält, und je inniger er diese Überzeugung als heiligste Herzenssache verteidigt, desto eifriger und unduldsamer muß er, wenn es in seiner Macht liegt, die anderen Konfessionen bekämpfen, desto fanatischer werden sich die fürchterlichen Glaubenskriege gestalten. Man

denke nur einen Augenblick an die Millionen von Menschen, die in den Christenbekehrungen und -verfolgungen, in den Glaubenskämpfen des Islam und der Reformation, durch Inquisition und Hexenprozesse ihr Leben verloren haben, oder man denke an die weit größere Zahl von Unglücklichen, die wegen Glaubensverschiedenheiten in Familienzweigen gerieten und noch geraten, die ihr Ansehen bei den Mitbürgern oder ihre Stellung im Staate einbüßten und einbüßen, um zu ermessen, welches unsägliches Elend die Kirche über die Menschen gebracht hat.

»Opfer fallen hier, weder Lamm noch Stier,  
Aber Menschenopfer unerhört.«

Goethe.

Man hat berechnet, daß die Zahl der Menschen, die allein durch die päpstlichen Ketzerverfolgungen ums Leben kamen, weit über 10 Millionen beträgt. Aber was bedeutet diese furchtbare Zahl gegen die ganz unberechenbare Zahl derjenigen Unglücklichen, die der verächtlichen Auffassung von Natur und Kultur, der Leibes-, Familien- und Frauenverachtung dieser Kirche, der unheilvollen Lehre von der Wertlosigkeit des irdischen Lebens, das bloß eine Kasteiung für das versprochene Jenseits sein soll, zum Opfer fielen, gegen die Unzahl derjenigen, deren höheres Geistesleben durch sie getötet, deren naives Gewissen gequält, deren Familienleben vernichtet wurde.

Die Kirche verdammt den Unglauben, obgleich viele ihrer Lehren zu den sichersten Ergebnissen und Analogieschlüssen der Wissenschaft im krassesten Widerspruche stehen. Um nur an einige der schier unzählbaren Widersprüche zu erinnern, so nahm man bekanntlich, dem groben Augenscheine folgend, früher an, daß die Erde eine allseitig von dem Meere umgebene Scheibe sei, die in der Mitte des ganzen Weltalls stillstehe, und daß sich über ihr ein Gewölbe ausspanne, an dem Sonne, Mond und Sterne dahin zögen. Damals war über jenem Himmelszelt Raum für rein menschlich gedachte Gottheiten, die man bei außergewöhnlichen Naturereignissen, in Not und Krankheit um Hilfe anflehte, denen man für Erfolge dankte, die man vor wichtigen Entscheidungen durch Orakel oder Zauberpriester um Rat fragen ließ. Heute wissen wir, daß sich allseitig, soweit Fernrohr und Spektralanalyse dringt, der luftleere, unermeßliche Raum dehnt, den Sonnen und Sonnenhaufen, winzig klein im Vergleiche zu den ungeheuerlichen Abständen voneinander, mit Geschwindigkeiten durchlaufen, gegen die die rasende Eile des eben den Lauf verlassenden Geschosses sehr langsam ist, in ihrem Fluge sicherlich begleitet wie von Rauchwölkchen von wirbelnden

Planeten, Kometen, Meteorschwärmen und sonstigem Weltenstaube. Ein besonders winziges, sich kugelndes Stäubchen dieser Art, das zu einer verhältnismäßig kleinen Sonne gehört, ist unsere Erde mit ihren Ozeanen, Kontinenten und mit all dem Pflanzen- und Tierleben auf ihrer Oberfläche. (In ganz gleiche Endlosigkeit des Kleinen führt das Studium der physikalischen und chemischen Eigenschaften der Materie und der Energie, die sie beseelt.) Bei solchen tatsächlichen Verhältnissen ist für menschenähnlich gedachte Gottheiten, Engel und Heilige geradezu die empfindlichste Wohnungsnot eingetreten. Obgleich die wirklichen Verhältnisse seit Kopernikus bekannt sind, verleugnen mit der Kirche unsere bildenden Künstler die harte Tatsache noch heute und bevölkern wie im Mittelalter in ihren kirchlichen Gemälden die ganz niedrig über der Erde dahinstreichenden Haufenwolken, die jeder kräftige Luftballon zu überfliegen vermag, mit sog. Engeln, die sich nur durch ein völlig unbrauchbares Flügelpaar oder eine auffallende Geschlechtslosigkeit von schönen Menschenkindern unterscheiden. Leider befestigen sie durch diese Darstellungen, die der Islam verschmäht, bei dem kindlichen Volke immer wieder den Glauben an die Wirklichkeit solcher Träumereien.

»Da ich ein Kind war,  
Nicht wußte, wo aus noch ein,  
Kehrt' ich mein verirrtes Auge  
Zur Sonn', als wenn d'rüber wär'  
Ein Ohr, zu hören meine Klage,  
Ein Herz wie mein's,  
Sich des Bedrängten zu erbarmen.«

Goethe.

Früher dachte man sich ferner alle Lebewesen mit einer besonderen »zielstrebigen« Kraft, der Lebenskraft, begabt, indem man reine Begriffe, wie Leben, Zweckmäßigkeit, Mittel u. s. f. hypostasierte, während heute die Chemie gezeigt hat, daß eine derartige Kraft, die mit dem Grundgesetze von der Erhaltung der Energie im Widerspruche stände, nicht existiert. Es hängt dieser Gedanke von der zielstrebigen Lebenskraft eng zusammen mit der Vorstellung, daß alles und jedes in der Natur aufs beste und ausschließlich aufs beste eingerichtet sei. Daß das in Wirklichkeit nicht der Fall ist, ist unschwer zu zeigen. Die ganze Pathologie z. B. ist geradezu ein Beweis gegen eine zweckmäßig denkende Schöpfung. Auch die Auslese des Passendsten, die zweifellos unter Vernichtung einer Unzahl von Individuen erfolgt, ist nur ein Notbehelf der Natur, menschlich gesprochen, um sich der Mangelhaftigkeiten zu entledigen, die im Verlaufe der Entwicklung auftreten. Einem zweckmäßig denkenden Schöpfer wäre eine solche Handlungsweise nicht zuzutrauen.

Man glaubte weiterhin, wieder dem rohen Augenscheine folgend, die Lebewesen in einem besonderen Schöpfungsakte von der Gottheit in unveränderlichen Arten erschaffen, während jetzt zwingende Analogieschlüsse anzunehmen nötigen, daß die Tier- und Pflanzenwelt der Erde im Laufe großer Zeiträume allmählich aus niederen, tiefstehenden Formen\*) sich entwickelte, von denen geringe Reste uns in Versteinerungen erhalten sind. Arten existieren daher, streng genommen, gar nicht, und auch der Mensch, der von den Säugetieren nicht geschieden werden kann, der mit den Primaten in eine Ordnung gestellt wird, was freilich in der Schule zu lehren dank kirchlichem Einflusse verboten ist, trägt zahlreiche unzweideutige Spuren dieser äußerst langsamen Entwicklung aus anders gebauten und für andere Verhältnisse angepaßten Tieren an seinem Körper. Nach der Bibel dagegen steht der Mensch abseits von der übrigen Natur und ist in einer besonderen Schöpfung nach dem Bilde Gottes (trotz seines so tierähnlichen Baues) von Gott selbst aus Erde geformt und mit »lebendigem Odem« versehen worden.

Ähnlich naive Vorstellungen trifft man im ganzen Altertume und im Mittelalter. Man glaubte damals allgemein, und damals wußte man es nicht besser, daß, wenn man einen beliebigen Gegenstand einem anderen nur äußerlich recht ähnlich zu machen imstande sei, die Kopie zuletzt dem Original völlig gleich werde. Man erinnere sich an die klassische Sage von der lebendig gewordenen Statue, an die kunstreichen Automaten des Mittelalters oder an den Vorstellungskreis der Alchimisten, die von dem gelben Messing durch allerhand Glüh- und Mischprozesse zu immer goldähnlicheren, schließlich goldgleichen Legierungen gelangen wollten. Der Gedanke, daß ein Gott den Mann nach seinem eigenen Bilde aus Erde geknetet habe, zeigt aber umgekehrt deutlich, daß sich der antike Mensch, und mit ihm heute noch die Kirche, Gottheiten als Personen, als übermächtige Menschen rein materialistisch vorstellt. Solche Kleingötter, die als unnahbare Fürsten des betreffenden Stammes oder Volkes betrachtet wurden, die als unerbittliche Richter die Ungehorsamen strafften, sich an Feinden bis ins vierte Glied rächten, Freunde dagegen belohnten, paßten sehr gut zu den Vorgängen im Leben der Einzelnen wie der Völker.

Erwiesen sich die Gottheiten der Nachbarvölker stärker als die eigenen, so fiel man zu ihnen ab, wie es z. B. die alten Juden sehr

\*) Auch die Kluft zwischen den Lebewesen und der sogenannten leblosen Natur erscheint heute nicht mehr unüberbrückbar. (Künstliche Eiweißstoffe. Bewegliche, flüssige Kristalle etc.)

häufig taten. Das änderte sich, als allmählich die Anschauung Verbreitung fand, daß ein einziger Gott, die Dreieinigkeit der christlichen Kirche, der Alleinbeherrscher aller Menschen und deren liebender Vater sei. Ein solcher allmächtiger Herrscher konnte nicht mehr wie einst die kleinen Nationalgötter Schwache und Unterdrückte hilflos lassen, er machte sich sonst an ihren Leiden mitschuldig. Daß dagegen in der Wirklichkeit die größten Schurken siegen oder siegen würden, wenn nicht die unvollkommene menschliche Gesetztätigkeit in geordneten Staaten wenigstens die gefährlichsten Verbrecher unschädlich machen würde, war, wie vieles andere, mit dem Walten eines allwissenden und allmächtigen Gottes der Liebe unvereinbar. Die ausweichende Redensart, daß Gottes Wege nicht unsere Wege seien, konnte über den dunkelen Punkt nicht hinwegtäuschen; man bedurfte logischerweise ein Weiterleben der Menschen nach dem Tode, wo dann die sogenannten »Guten« belohnt und die »Bösen« bestraft werden könnten. Dem Altertume erschien ein solches Wiedererwachen nach dem Tode recht wohl vorstellbar. Sah man doch in jedem Frühjahr und nach jeder Dürre die ganze Natur ringsum scheinbar auferstehen. Hielt man doch Schlaf und Tod für Geschwister. Daß freilich der menschliche Körper nach dem Tode zerfiel, war trotz aller Balsamierungskünste nicht zu bestreiten; man half sich mit der angeblich unsterblichen Seele, die im Todeskampfe ähnlich wie im Schläfe ausgehaucht und frei werden konnte. Nun hat neuerdings Psychologie und Gehirnforschung bewiesen, daß es gar kein einheitliches Seelenleben im Menschen und keine scharfe Grenze gegen die seelischen Fähigkeiten der übrigen Gehirntiere gibt. Durch Tierversuche und durch Erfahrungen am Menschen ist es ferner geglückt, einen großen Teil des seelischen Geschehens als an ganz bestimmte Teile der Großhirnrinde gebunden nachzuweisen. Das sogenannte höhere geistige Leben erwies sich als eine sehr zusammengesetzte Größe, deren Grundlage im Fühlen und Wollen wie bei den übrigen Tieren liegt und deren einzelne Bestandteile durch Verletzungen, Vergiftungen, Alter und Krankheiten beeinträchtigt, ja ganz zerstört werden können. Aus allen Forschungsergebnissen folgte aufs klarste, daß es eine einfache Seele überirdischer Herkunft gar nicht geben kann. Eine weitere, segensreiche Folge war außerdem die weit humanere Behandlung der Geisteskranken, während die heute noch rückständige Auffassung der Verbrecher als sündiger »Seelen« sowie der vergebliche Kampf gegen die Verbrechen zurückzuführen ist auf die unheilvolle Kirchenlehre von der einfachen willensfreien Seele, die auch in Juristenkreisen noch herrscht. Das Aushauchen der

Seele führte schließlich Leute wie Spiritisten und deren Geistesverwandte zu der ungeheuerlichen Vorstellung gasförmiger Wirbeltiere, Organismen, die mithin, wie bekanntlich alle Gase, durch Druck und Temperaturerniedrigung in tropfbare Flüssigkeiten verwandelt werden könnten. Arme Geister. (Haeckel.)

Das Dogma von der unsterblichen Seele trifft aber noch auf weitere Schwierigkeiten. Da der Mensch, wie andere Lebewesen, aus der Befruchtung einer einfachen, mikroskopisch kleinen Zelle, der mütterlichen Eizelle hervorgeht, welche Zelle bei den nun folgenden Teilungen und Wachstumsvorgängen längere Zeit nicht die geringste Menschenähnlichkeit aufweist, dagegen deutlich gewisse Tierstufen (Ahnen) kurz wiederholt, so ist auch die »Menschenseele« zunächst entsprechend unentwickelt und tierisch. Verharrt dieselbe in diesem unfertigen Zustande, falls der betreffende Keim vor der Geburt zugrunde geht? Aber auch später bleibt neben der körperlichen die geistige Entwicklung nicht stehen, sondern sie nimmt bis zu einer gewissen Altersstufe in normalen Fällen beständig zu, und es wäre sehr interessant zu wissen, ob z. B. die »Seele« des als Baby gestorbenen Kindes ewig auf der niedrigen Stufe des Säuglingsverstandes stehen bleibt und die des kindisch gewordenen Greises (von Geistesarmen ganz zu schweigen) nach dem Tode nun auf immer im senilen Zustande beharrt oder ob sich die erstere vor-, die letztere wieder rückentwickelt, ehe sie, nach der Kirchenlehre, ins Paradies, Fegfeuer oder in die Hölle gelangt?

Eine weitere, sehr bedauerliche Konsequenz des Dogmas von der unsterblichen Seele (eine Ewigkeit mit einem genau bestimmbaran Anfang) war die Lehre von der Wertlosigkeit des Lebens im irdischen »Jammer-tale«. Diese unheilvolle Lehre hat dahin geführt, daß Menschen, die sich von jedem menschlichen Verkehre absonderten, sich zur Geschlechtslosigkeit und sogar zum Stummsein verurteilten, sich körperlich und geistig marterten, höchst selten oder nie ihre übelriechende Kleidung wechselten und jeden Fortschritt der Technik zum Annehmlichmachen des Lebens verschmähten, um besser für das Jenseits vorbereitet zu sein und der »Sünde« zu entfliehen, als besonders tugendhafte, nachahmenswerte Beispiele galten und gelten.

»Wähntest du etwa,  
Ich sollte das Leben hassen,  
In Wüsten fliehen,  
Weil nicht alle  
Blütenträume reifen?«

Goethe.

Wie sich solche Unnatur an sich selbst rächt, zeigt die das ganze Mittelalter durchziehende Schilderung von der Sittenlosigkeit in den Klöstern, auf deren traurige Zustände auch Blätter unserer Familienchronik ein grelles Streiflicht werfen. Noch jetzt verargen orthodoxe Kreise wenigstens den Geistlichen jeden höheren, feineren Lebensgenuß, wie den Besuch von Theatern, Konzerten und gesellschaftlichen Vergnügungen und verpönen in unangebrachter Prüderie die herrlichsten Werke der bildenden Kunst. Der nackte, menschliche Körper mit seinen Organen zur Erhaltung der Art gilt ihnen, obgleich nach der kirchlichen Lehre Gott die Menschen nach seinem eigenen Bilde geschaffen haben soll und wenigstens anfangs sehr zufrieden mit seinem Werke gewesen wäre, als unsittlich, so daß ganz tugendhafte Menschen sich eigentlich nie am Körper waschen dürften, bereits in Hosen oder Röcken geboren werden müßten und sich vermutlich durch Knospen oder Knollen fortpflanzen. Da aber die Erfahrung gelehrt hat, daß die Geheimtuerie und Verschleierung dessen, was wahr und natürlich ist, bisher die Sittlichkeit nicht zu fördern imstande war, ist man neuerdings immer mehr zu der Ansicht gelangt, der unverhüllten Wahrheit ins Auge zu schauen und auch zwischen sich und die heranwachsende Jugend keine Lüge zu stellen.

Die unduldsame Kirche freilich, die bekanntlich sogar den »toten« Ketzern die letzte Ruhestätte weigert und die Friedhöfe, nicht bloß die Schulen, nach Konfessionen trennt, zwingt noch immer in der von ihr beeinflussten Schule dem unmündigen Kinde eine fertige, veraltete und »unfehlbare« Weltanschauung auf, obwohl sie damit wesentlich eine Vergewaltigung der aufstrebenden Kräfte der Kindesnatur begeht, eine Vergewaltigung, die nicht nur unsittlich, sondern auch unpädagogisch ist; denn jede Philosophie und jede Kirche müßte sich redlich und andauernd bemühen, ihre Weltanschauung in Einklang zu halten mit den Ergebnissen der Wissenschaft, und nicht suchen, sie durch Verleugnung und Unterdrückung erkannter Wahrheiten zu stützen. Hat doch alle Kultur zu einer langsamen aber stetigen Einengung des Glaubens zugunsten des Wissens geführt. Während der Wilde im Zucken des Blitzes und im Dröhnen des Donners einen guten oder bösen Geist wahrzunehmen glaubt, weiß der Kulturmensch, daß ein gesetzmäßiger Naturprozeß sich vor seinen Sinnen abspielt, erfand bei dessen Studium Telegraph und Telephon, Dynamomaschine, Galvanoplastik und elektrisches Licht und schützte seine Häuser sowie die doch unter besonderer göttlicher Obhut stehenden Kirchen durch Wetterstangen gegen die Gefahr des Blitzschlages.

Seltsam bleibt, daß ganz besonders die Frauen fanatisch an den Glaubenslehren der Kirche hängen, obgleich die Kirche, wenigstens die katholische, noch immer die echt orientalische Frauenverachtung lehrt, in der Frau das unreine Gefäß der Sünde erblickt, die Frau bereits im Schöpfungsmärchen als die Verführerin schildert, sie von allen Rechten ausschließt (*mulier taceat in ecclesia*) und in logischer Schlußfolgerung ihren Priestern Ehelosigkeit gebietet. Die letzte Konsequenz dieser Frauenverachtung, die Ehelosigkeit der Laien, die einer der Apostel bekanntlich anrät, würde die Menschheit allerdings von allem Jammer heilen, denn innerhalb eines Jahrhunderts wäre das ganze Menschengeschlecht ausgestorben. (Man beachte auch die Inkonsequenz, daß die gleiche Einrichtung für die einen Menschen, die Laien, ein Sakrament sein soll, die für die anderen, die Priester, eine Sünde ist.)

Trotz aller dieser, leicht tausendfach zu vermehrender Widersprüche in sich selbst, die aus dem starren Festhalten an längst unhaltbar gewordenen Anschauungen folgen, fordert die Kirche von gewissenhaften, ernsten, nachdenkenden Menschen unbedingte Unterwerfung unter ihre Lehren und wagt es, wenn sie die Macht dazu hat, entgegen den Grundforderungen der Sittenlehre nach Gewissensfreiheit, die sogenannten Ungläubigen zu unterdrücken oder zur Lüge zu zwingen. Noch 1885 schreibt ein vom Papste ausgezeichneteter, hoher amerikanischer Bischof:

»Wir gestehen, daß die katholische Kirche unduldsam ist, nämlich daß sie alle Mittel anwendet, um den Irrtum und die Sünde auszurotten. Aber die Unduldsamkeit ist eine notwendige Folge ihrer Unfehlbarkeit. . . . . Sobald wir in einem Staate die Mehrheit bilden werden, wird die religiöse Freiheit ihr Ende erreicht haben. Unsere Feinde sagen es, und wir glauben es. Wir wollen nicht besser sein als unsere Kirche, deren Geschichte genügend bekannt ist. Unsere Feinde wissen also, wie die Kirche die Ketzer behandelt hat und behandeln wird, sobald sie die Herrschaft besitzt. Wir leugnen diese Tatsachen ebenso wenig, wie wir die Kirchenfürsten tadeln, die diese Taten gebilligt und vollzogen haben. Denn die Ketzerei ist eine Todsünde; sie tötet die Seele und treibt in die Hölle; sie ist ansteckend und bedroht das geistliche Glück unzähliger kommender Geschlechter. Deshalb rotten wir sie bis auf die Wurzeln aus, wenn wir können. Wenn wir jetzt darauf verzichten, die Ungläubigen zu verfolgen, so geschieht es, ich wiederhole es, einzig, weil wir noch zu schwach sind.« (»The shepherd of the valley«, Organ des Erzbischofs von St. Louis, U. St.)

Auch die Oberleitung der protestantischen Kirche ist nicht wesentlich duldsamer als die der Katholiken, wie zahlreiche Vorfälle in allerneuester Zeit zur Genüge gezeigt haben; sie ist nur glücklicherweise nicht so mächtig. Mit Recht sagt der Dichter: Hätten wir nur halb so viele gute Menschen als wie gläubige, die Erde wäre das Paradies.

Es wäre gewiß nichts dagegen einzuwenden, wenn diejenigen Menschen, die das Bedürfnis haben, Fragen einigermaßen beantwortet zu sehen, auf die die Wissenschaft nur hypothetische oder keine Auskunft gibt, im Autoritätenglauben irgendeiner Kirche oder in irgendeiner Philosophie ihre Befriedigung suchen. Ein jeder sollte nach seiner »Façon« selig werden können. Aber gerade der Glaube müßte duldsam machen gegen die, die einen anderen Glauben haben, und gegen die Ungläubigen. Bei alledem muß man mehrere Formen von Unglauben scharf auseinanderhalten. Die eine, negative Art, dem Kirchenwesen aufs nächste verwandt, verhält sich, wie der kirchliche Glaube, intolerant, ja selbst fanatisch zu jeder Art religiösen Empfindens, ihre Vertreter schließen sich kirchenartig zusammen, so daß solche Gemeinschaften allen anderen Gemeinschaften kirchlicher oder nicht kirchlicher Art, in denen Meinungen oder Überzeugungen zu unfehlbaren Lehrsätzen und hohlen Verstandesformeln erstarrt und verhärtet sind, völlig gleichen, ja sie an Überhebung womöglich überbieten. Hier handelt es sich gar nicht um den Unglauben, sondern um einen Glauben oft ebenso beschränkter Art wie der leidenschaftlich bekämpfte. Ganz anders der positive Unglaube; er ist nicht oder richtiger nicht mehr glaubend, weil es ihm heiliger Ernst ist um sein Inneres, seine Sittlichkeit, sein Tun und sein Wollen. Er ist oft nicht mehr glaubend, weil er so gern glauben möchte, aber nicht mehr glauben kann, aus Gewissenhaftigkeit, Wahrheit und Treue gegen sich selbst. Solchen positiven Unglauben hatten beispielsweise alle religiösen Reformatoren und Religionsstifter, desgleichen alle die frommen Mystiker des Mittelalters und der Neuzeit, die Eckhard und Tauler wie die Spener und Zinzendorf. Auch heute bieten geistige Führer der evangelischen und selbst Theologie lehrende Professoren der katholischen Kirche Beispiele dieses positiven Unglaubens. (Pfungst.)

Und neben diesen positiv Ungläubigen hat es immer eine kleine Zahl von Menschen gegeben und gibt es jetzt, dank der Geistesarbeit unserer größten Philosophen, Dichter und Forscher, eine größere und immer mehr wachsende, die nicht mehr glauben können, aber auch nicht mehr glauben wollen, weil sie ihren Tempel im eigenen Innern und aus eigener Kraft aufzubauen bemüht sind. »Nimm die Gottheit

auf in deinen Willen und sie steigt von ihrem Weltenthron«, sagt Schiller.

Sie alle, soweit sie Naturforscher sind, können dem Wunder keine Stelle mehr einräumen in dem gesetzmäßigen Gang der Natur, den sie nie, niemals durchbrochen werden sehen. Mit dem Wunder fällt aber der vermenschlichte Gott der Kirchen, der die unendliche und unvergängliche Welt dank einem unbegreiflichen Schöpfungswunder aus dem Nichts geschaffen haben soll, dann in einem zweiten Wunder die Lebewesen auf dem kleinen Erdplaneten schuf und endlich in einem dritten Wunder die mit unsterblicher Seele versehenen gottähnlichen Menschen auf diese Erde setzte, der auch weiterhin (und ist ein einziges Wunder möglich, warum nicht ihrer Tausende) den Gang der Welt durch wunderbares Eingreifen oder persönliches Erscheinen in Menschengestalt regelt oder ändert. Kein Naturforscher, der nicht nur in engbegrenzter Kleinarbeit aufgeht, kann gleichzeitig ein überzeugter Anhänger einer Kirche sein, solange dieselbe das Gegenteil aller wissenschaftlichen Erfahrung lehrt, konsequenter Weise auch die Fortschritte der Wissenschaft, auf denen unsere ganze Kultur beruht, fürchtet und nach Kräften hemmt.

Solche Ungläubigen suchen das Erhebende und Verehrungswürdige deshalb nicht weniger auf, weil sie es nicht in Kirchen und durch Vermittlung von Priestern aufsuchen, und je weniger sie meinen, das Höchste, Schönste und Wahrste sei ein für allemal in einer Kirchengemeinschaft, einem einzelnen Gebäude, einem altehrwürdigen Buche, einer bedeutenden Person beschlossen, um so freier meinen sie es aufsuchen zu können — vor allem in der lebendigen Natur und in dem auf der Natur aufgebauten Tempel der Wissenschaft, Kunst und Gesittung. »Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion.«

Wenn nun diese Menschen, voll des edelsten Stolzes, dessen endliche Wesen fähig sind, auf ihr Leben hinblicken und ausrufen: »Hast du nicht alles selbst vollendet, heilig glühend Herz«, wie müssen da ihnen alle die Ideen von Alleinsein, von Hilflosigkeit, von Mangel an Schutz, Trost und Beistand schwinden, die man gewöhnlich da vermutet, wo eine persönliche, ordnende, vernünftige Kette der Ursachen des Endlichen fehlt. Während die Natur unter ungeheurer Materialverschwendung planlos arbeitet, wird diesen Ungläubigen der Kulturmensch der zielbewußte Träger des Entwicklungsgedankens, der hilfsbereite Freund aller mit ihm Kämpfenden, und dieses stolze Bewußtsein versöhnt sie

mit dem Gefühl von der Nichtigkeit des eigenen Ichs, versöhnt sie mit dem Weltganzen, mit ihrem Gott.

»Wär' nicht das Auge sonnenhaft,  
Die Sonne könnt' es nicht erblicken;  
Läg' nicht in uns des Gottes eig'ne Kraft,  
Wie könnt' uns Göttliches entzücken!«

Goethe.

Gewiß, auch das ist Unglaube. Aber es ist etwas anderes als die klägliche Verneinung, es ist vielmehr gerade die größte Lebensfülle, aus der aller Fortschritt, alles bedeutsame Wirken hervorgeht!

Es gibt fast keinen der führenden Geister, die über die Erde geschritten sind, dem nicht das Prädikat des Unglaubens zuerteilt wurde. Diese Leute waren es aber, die überhaupt erst aus den primitiven Formen der Gottes- (will heißen Priester-) herrschaft einen Staat geschaffen haben, die ihn fortdauernd neuschaffen und erhalten, indem sie geistige Werte hervorbringen, die Sittlichkeit festigen und in die innere Organisation des Staatslebens einführen. Sie alle hatte die jeweils herrschende Kirche bekämpft, die selbst ein Staat ist, der aber den Todeskeim von der Gründung an in sich trägt, weil er etwas in starre Formeln pressen will, was dem fortwährenden Wechsel unterworfen ist, Gesinnungen, Anschauungen und Gemütsstimmungen. Jeder Staat wurde darum unfehlbar in diesen inneren Auflösungsprozeß hineingerissen, der sich mit der Kirche eng verband und den »Unglauben« bekämpfte. Ja, es gibt, das muß immer wieder betont werden, keinen stärkeren Bundesgenossen für die gesunde Weiterentwicklung eines Staates und auch der Religion als den sogenannten Unglauben, keinen schlimmeren Feind allen Fortschrittes als eine starke, hierarchisch gefestigte Kirche. Ist doch eine solche Kirche an und für sich und ohne staatliche Unterstützung bereits eine ganz furchtbare Macht, allein durch ihre materiellen Mittel und den Zwang, den sie demzufolge auf jeden Einzelnen ausüben kann. Die ganze Geschichte lehrt die ungeheure Gefahr der Kirche für den Staat, so die Entwicklung Spaniens, Italiens, Österreichs, Rußlands, Staaten, die an diesem Gifte dahinsiechen, so die traurigen Erscheinungen in Frankreich zur Zeit Louis XIV., die die vorderen Blätter dieses Buches erfüllen. Werden die Völker nie aus der Geschichte lernen, wie Hegel behauptet, und sollten alle Erfahrungen, wie es wirklich scheinen will, umsonst gemacht sein? Umsonst für unsere bildungsstolze Zeit und ihre erst nach Abschüttelung der dumpfen Kirchenherrschaft aufgeblühten Schulen und Universitäten? Umsonst für unser Fürstenhaus, trotz des Unterganges der Hohenstaufen im Kampfe mit dem Papsttum, umsonst für Deutschland

trotz des Dreißigjährigen Krieges, trotz Huß, Luther, Spinoza, Leibniz, Kant, Friedrich des Großen, Goethe, Nietzsche?

Wir stehen heute vor einem dunklen Spiegel.

Möchte es dem 20. Jahrhundert gelingen, die Kulturstaaten endlich einen großen Schritt weiter zu führen aus dem Zwange unhaltbar gewordener Kirchenlehren zu dem Kultus des Wahren, Schönen und Guten, dem die größten Geister aller Zeiten gehuldigt haben, dem die Griechen von allen Völkern am nächsten gekommen waren. Kommt es aber zu neuen Kämpfen, so mögen die Angehörigen unserer Familie, eingedenk ihrer hugenottischen Vorfahren, einbeirrt durch die Meinung der stets rückständigen Masse, wieder einstehen mit Gut und, wenn es sein muß, mit Blut für die »wahre« evangelische Freiheit, die Freiheit des Gewissens. Das ist mein heiligster Herzenswunsch. Dann werden auch diese toten Blätter Papier wieder Leben gewinnen, selbst wenn unsere Generation längst vergangen und vergessen ist. Ich schließe mit Goethe, wie ich mit Goethe begann; denn noch immer gilt: Goethe und kein Ende.

Tor, wer zur Sonn' die Augen blinzelnd richtet,  
Sich über Wolken seines Gleichen dichtet!  
Er stehe fest und sehe hier sich um.  
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.  
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen?  
Was er erkennt, läßt sich ergreifen!  
Im Vorwärtsschreiten find't er Qual und Glück,  
Ob unbefriedigt jeden Augenblick.  
Ja, diesem Sinne bin ich ganz ergeben,  
Das ist der Weisheit letzter Schluß:  
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,  
Der täglich sie erobern muß.

Goethe.

